

Fotodokumentation "Grenzbereiche"

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **37 (2011)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Fotodokumentation «Grenzbereiche»



Oliver Susami
(Jg. 1978), Fotograf und Soziologe,
lebt in Köln.
www.oliversusami.de

Wahrscheinlich verfangen sich alle, die sich mit dem Thema «Verhaltenssuchte» befassen, in Unklarheiten. So auch ich, als ich mir die Frage stellte, wie solch ein Thema fotografisch zu bearbeiten wäre. Schliesslich lässt sich eine stoffungebundene Abhängigkeit nicht fotografieren. Man kann zwar Menschen beim Einkaufen aufnehmen, aber woran soll man auf dem Foto erkennen, ob jemand kaufsüchtig ist? Und wo ist überhaupt die Grenze zur Sucht? Hat jemand, der seinem Hobby den Grossteil seiner Zeit und seines Einkommens widmet, nun ein Suchtproblem? Oder hat er einfach etwas gefunden, wofür er sich begeistern kann und wofür er bereit ist, Opfer zu bringen?

Die entstandenen Bilder nehmen Unklarheiten in Kauf und muten dem/der BetrachterIn Unklarheiten zu. Sie versuchen nicht, Sucht abzubilden. Vielmehr zeigen sie mehr oder weniger alltägliche Orte und Dinge, die für Menschen Bedeutung haben. Da ist das ferngesteuerte Auto, das am Anfang eines aufwändigen Hobbys stand. Da ist die von Menschenmassen durchströmte Einkaufszone. Und da sind die verborgenen Orte, an denen Menschen ihr sexuelles Verlangen befriedigen.

All dies, was diese Dinge und Orte ermöglichen oder fördern, kann Suchtcharakter annehmen. All dies kann aber auch harmlose Freizeitbeschäftigung sein. Nicht jeder, der eine Spielhalle aufsucht, ist spielsüchtig oder droht, spielsüchtig zu werden. Trotzdem haftet gerade dem Spiel am Automaten der Geruch der Sucht an und dies wiederum drückt sich in der Gestaltung der Spielhallen aus. Auch sportliche Betätigung kann Suchtcharakter annehmen, doch geniesst sie einen besseren Ruf als das Automatenenspiel. Sichtbar wird dies auch an den Orten, die der sportlichen Betätigung dienen. Die Bilder stellen somit auch die unterschiedliche soziale Akzeptanz der einzelnen Tätigkeiten dar.

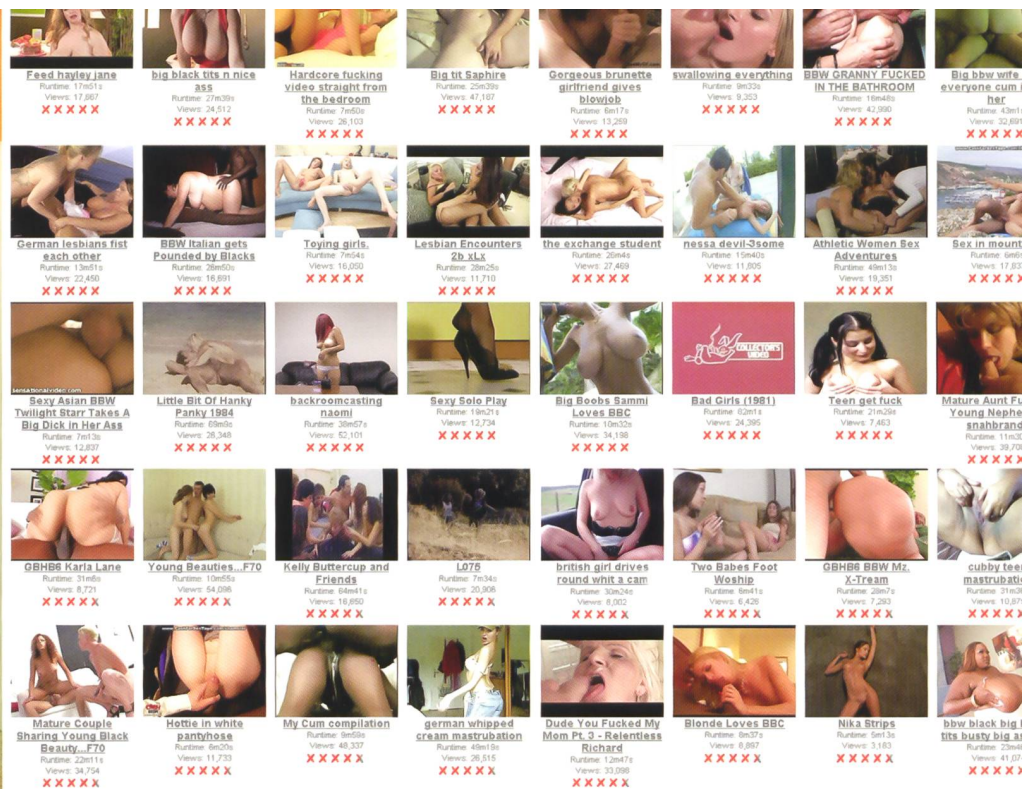
Titelbild: Wer Sport treibt oder shoppen geht, tut dies zumeist

öffentlich. Man hat nichts dagegen, dass andere sehen, wie man Einkaufstüten mit Markenlogos schleppt oder sich auf dem Laufband ver-ausgibt. Anders beim Glücksspiel, an dem der Makel der Sucht haftet. Dementsprechend sind die meisten Orte gestaltet, an denen um Geld gespielt wird. Die Collage zeigt abgeklebte bzw. blickdicht gemachte Fenster von Spielotheken. Auf keinen Fall soll jemand einen Blick auf die SpielerInnen werfen können, jede kleinste Ritze ist verdeckt und oft befindet sich hinter der Eingangstür eine Trennwand, um die man herumgehen muss, um zu den Automaten zu kommen. Wer diese kleineren Spielhallen betritt, der merkt schnell, dass die eleganten, euphorischen Menschen, deren Bilder oft auf den Fenstern kleben, woanders sein müssen. Man sieht überwiegend Männer, die alleine an Automaten sitzen. Spieltische sind ebenso selten wie Jubelschreie.

S. 6: Das Bild zeigt ein Bürogebäude, an dem ich abends ab und zu vorbeikomme. Meistens brennt noch bis in die Nacht in einzelnen Räumen Licht und man sieht Menschen, die mit Telefon am Ohr am Fenster entlanggehen.

S. 10: Das Bild zeigt eine Szene aus einem Online-Rollenspiel. Ich fragte einen Spieler nach seinem momentanen Lieblingsspiel. Daraufhin zeigte er mir, wie er mit seinem digitalen Alter Ego auf einem «Greif» über Wälder, Wüsten und Städte fliegt. An seinem «Zockerplatz» befindet sich alles, was er braucht, um auch längere Sessions – teils bis zu sieben Stunden am Stück – durchzustehen. Wichtig sind Getränke mit reichlich Zucker und/oder Koffein. Manchmal spiele er auch, wenn er eigentlich keine Lust habe. Schliesslich habe man eine gewisse Verantwortung gegenüber anderen Mitspielern, realen Menschen an anderen Computern, die sich mit ihren Figuren in der virtuellen Welt treffen. Viele Aufgaben kann man nur im Team lösen, viele Monster sind so stark, dass man sie nur in der Gruppe schlagen kann: «Man kann die anderen nicht einfach im Stich lassen. Wenn man sich verabredet hat, um 'ne neue Höhle zu erkunden, dann hat man auch da zu sein.»

S. 14: Als seine «Einstiegsdroge» bezeichnet sein Besitzer dieses ferngesteuerte Auto. Mit diesem recht günstigen und mittlerweile etwas ramponierten Modell fing alles an. Bald nach dem Kauf bekam der ca. 45 cm lange Monstertruck zusätzliche Öldruck-Stossdämpfer, einen getunten Motor und eine neue Elektronik. Dann kamen stärkere, schnellere, robustere aber auch deutlich teurere Modelle, später auch Flugzeuge und Hubschrauber dazu. Mittlerweile gibt der Dreissigjährige, den ich über ein Modellbauforum im Internet kennen lernte, jährlich einen kleinen fünfstelligen Betrag für neue Modelle, fürs Tuning und für die Treffen mit anderen Enthusiasten aus. Den Ärger mit seiner Freun-



din nimmt er in Kauf: «Ich könnte noch viel mehr Geld ausgeben, nach oben sind da fast keine Grenzen. Aber ich beherrsche mich meistens». Als «süchtig» würde er sich nicht bezeichnen, aber es sei schon eine «Leidenschaft», unter der man manchmal auch leide.

S. 18/19: Man kann seine Freizeit auf verschiedene Weise gestalten; dabei sind einige dieser Beschäftigungen peinlich, auf andere kann man aber geradezu stolz sein, was sich auch in deren «Sichtbarkeit» zeigt. Wer Sport bzw. Fitness betreibt, hat anscheinend nichts dagegen, gesehen zu werden. Viele Fitnessstudios sind so gebaut, dass die BesucherInnen wie im Schaufenster ausgestellt werden. Sport zu treiben ist etwas, auf das man stolz sein kann. Den Gegenpol bildet das Glücksspiel: wer um Geld spielt, tut dies meist versteckt hinter abgedunkelten Scheiben (siehe Titelbild). Bei dem Fitnessstudio-Motiv gefiel mir auch die Baustelle im Vordergrund. Schliesslich ist auch der eigene Körper für viele mittlerweile eine Dauerbaustelle, die ständiger Aufmerksamkeit und Anstrengung bedarf.

S. 23: Vor allem jüngere Männer sind es, die sich zu illegalen Rennen auf öffentlichen Strassen treffen. Man verabredet sich kurzfristig übers Mobiltelefon, teils trifft man sich auch an Tankstellen. Scheint es, dass Polizei in der Nähe ist, wird alles abgeblasen. Austragungsorte sind meist ruhige Gegenden, Industrie- oder Gewerbegebiete, die nachts menschenleer sind. Auch manche Feldwege sind breit genug. Das Bild entstand auf einem ehemaligen Militärflugplatz, auf dem mittlerweile etwas Industrie und Gewerbe angesiedelt ist, der aber nachts so gut wie ausgestorben ist und dessen breite, lange Strassen in der Szene einen guten Ruf geniessen. Leider gelang es mir nicht, ein Rennen zu fotografieren, die Szene schottet sich ab, Anfragen von Aussenstehenden wird in einschlägigen Internetforen mit Misstrauen und Spott begegnet. Die Reifenspur, die auf dem Bild zu sehen ist, stammt von einem sogenannten Burn-Out. Dabei lässt man bei voller Beschleunigung die Reifen durchdrehen, der Gummi erhitzt sich, brennt sich in den Asphalt und spritzt nach hinten. Dabei entsteht viel Qualm und Lärm, ausserdem haftet der heisse Gummi besser, so dass beim Start eine höhere Beschleunigung möglich ist.

S. 31: Das Bild zeugt von einem Erfolg, mittlerweile herrscht Ordnung. Im Gegensatz zu früher habe sie nun einen Überblick über ihre Vorräte, so die Dame, die ebendiese Vorräte hortet. Zumindest wisse sie immer, wo was ist und komme auch an alles ran: «Es ist immer noch zu viel, aber früher hat es hier noch ganz anders ausgesehen, da war der Boden bis zur Zimmermitte bedeckt und ich wusste nicht, was schon

abgelaufen ist.»

Gefährlich sind nach wie vor die Sonderangebote: «Da kann ich dann doch nicht widerstehen.» Wenn z. B. Kaffee im Angebot ist, dann kaufe sie so viele Gläser, wie sie als Alleinstehende in einem Jahr nicht verbrauchen kann. Früher aber habe sie auch massenhaft Sachen gekauft, von denen sie schon im Laden wusste: «Das brauche ich gar nicht, das esse ich nie im Leben. Das liegt nur jahrelang rum.» Diese Phase ist fast vorbei, vor dem Einkauf wird eine genaue Einkaufsliste angefertigt und meistens schaffe sie es auch, so die 56-Jährige, sich an die Liste zu halten.

S. 35: Als ich mich mit dem Thema «Sexsucht» befasste, lernte ich in einem Internetforum einen Mann kennen, der an mehreren Tagen die Woche verschiedene Parkplätze nach Pärchen absucht, die im Auto Sex haben und damit einverstanden sind, dass er ihnen zusieht und sich selbst befriedigt. Früher habe er wöchentlich bis zu 20 Stunden mit seiner Suche verbracht, mittlerweile kenne er sich aber gut aus und werde schneller fündig. Ich verabedete mich mit diesem Mann auf einem Parkplatz und durfte ihn fotografieren, während er einem Paar beim Sex zusah. Man muss im Bild etwas nach ihm und nach dem Auto suchen, in dem das passiert, was er fast täglich sucht.

S. 39: Seit einigen Jahrzehnten ist der Begriff «Shopping» auch im deutschen Sprachraum verbreitet und bezeichnet das Einkaufen als Erlebnis und Form der Freizeitgestaltung. Mit dem Bild möchte ich zeigen, wie sehr manche Fussgängerzonen mittlerweile zu reinen Shopping-Strassen geworden sind, zu Orten, die gerade samstags überfüllt sind, in denen man aber nach Ladenschluss praktisch nichts mehr anfangen kann.

S. 46/47: Bei dieser kleinen Serie geht es mir darum zu zeigen, wie sich die Verfügbarkeit von Pornografie entwickelt hat. Auch heute gibt es noch Orte, an die man sich begibt, um Pornos anzuschauen. Jedoch wirken diese Orte mittlerweile exotisch und auf gewisse Weise altmodisch. Schon mit dem Siegeszug der Videorecorder in den 80ern kam der Pornofilm im grossen Stil nach Hause. Allerdings musste man immer noch in die blickgeschützten Bereiche der Videotheken gehen und hatte eine gewisse Peinlichkeitsschwelle zu überwinden, wenn man die Filme über den Tresen gereicht bekam. Seit einigen Jahren ist Pornografie – unkompliziert, anonym, billig und reichhaltig wie nie zuvor – übers Internet zu bekommen. Sexkinos, Betreiber von Sexkabinen und Videotheken leiden unter dieser Entwicklung. Niemand muss mehr das Haus verlassen, um an pornografisches Material zu kommen. Und niemand muss mehr seine Volljährigkeit beweisen, um einschlägige Filme und Bilder betrachten zu können.